

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 97

Artikel: Die Bedeutung unserer Armee

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1856 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauser'sche Verlagshandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Kommandant.

Die Bedeutung unserer Armee.

Letzter Tage sagte ein Staatsmann zu uns, das sei eine günstige Zeit für die Männer, die sich seit Jahren der Hebung unseres Wehrwesens angelegen sein ließen, denn jetzt könnten sie den Herrn Finanzmännern schlagend nachweisen, welchen Vortheil die Schweiz aus der Thatsache, eine wohlorganisirte und instruirte Armee zu besitzen, ziehe. In der That, so ist es. Wenn je sich die ganze Kurzsichtigkeit der Herren, die mit allen möglichen Phrasen gegen unser Wehrwesen seit Jahren losgezogen sind, in ihrem wahren Lichte zeigen kann, so ist es gegenwärtig, denn wir fragen, wie stände die Schweiz jetzt da, wenn sie dem auf eine wahrhaft zudringliche Weise stets wiederholten Rath jener Herren gefolgt wäre, alle Ausgaben für das Militärwesen aus dem Budget zu streichen und dafür weiß Gott welche sonstige Werke zu schaffen etc. Wir fragen, wie stände die Schweiz jetzt da, wenn am 3. September die Aufständischen in Neuenburg, statt schlagfertigen Milizen, ein erschrockenes Volk gefunden, dem ein Gewehr eine nutzlosere Waffe als ein Prügel gewesen? Wir fragen weiter, wie ganz anders drohend würde die Sprache Preußens lauten, wie ganz anders die der deutschen Mächte, wenn sie nicht wüßten, daß ein Krieg gegen die Schweiz wirklich ein Krieg wäre, ein Krieg mit allem seinem Aufwand, mit seinen Chancen, seinen Anstrengungen, wie sie überhaupt der Krieg bietet. Hätten wir z. B. nur eine Bürgerwehr à la 1848, mit ihren Lächerlichkeiten, die freilich dem Staate nicht viel kostete, oder nur einen Landsturm, vorausgesetzt, daß er auch so tapfer sich schlug, wie einzelne Theile des bernerischen im Jahr 1798 — wenn wir also statt unseren wohlgeordneten Bataillone, unserer schönen und zahlreichen Batterien nichts einem Feind zu entgegensetzen hätten, als etwa eine ungeordnete Masse von Leuten, schlecht bewaffnet, ohne inneren Halt und Verbindung, ohne Führer, ohne regelmäßige Einrichtungen für Verpflegung und Gesundheit, so fragen wir alle unsere Herren Gegner in den eidgenössischen und kantonalen Rathsfällen, ob sie wohl glaubten, daß

Preußen dann nicht eine ganz andere Haltung uns gegenüber annehmen würde. Preußen würde mit einem kleinen Korps von 10—15,000 Mann sein Glück probiren, während es jetzt ganz genau weiß, daß es zu einem Krieg mit der Schweiz mindestens 60 bis 70,000 Mann in erster Linie in's Feuer führen muß, ohne die Reserven, die schlagfertig folgen müssen.

Und dieses Resultat verdankt die Schweiz den Anstrengungen, die sie seit Jahren für ihre Armee gemacht hat; sie verdankt es der Klugheit und der Energie, mit der seit bald 50 Jahren die Männer, die sie an die Spitze ihrer Milizen stellte, an deren Ausbildung arbeiteten. Nun dieser Thatsache gegenüber — so hoffen wir — werden sich künftig die Herren Anti-Militärs etwas bescheidener geriren, wenn auch die Armee nicht genöthigt ist, mit den Waffen in der Hand ihren staatlichen Werth zu beweisen. Allein sie werden vielleicht behaupten, sie wollen diese Thatsache nicht leugnen, dagegen seien sie nur nicht mit dem Maße der militärischen Leistungen einverstanden. Aber auch diese Behauptung läßt sich in ihrer ganzen Nichtigkeit nachweisen.

Einerseits erinnern wir an jene Reden, die wir seit Jahren gehört haben, an jenen Hohn, der über unsere militärischen Bestrebungen tagtäglich ausgegossen wurde, an die Thatsache, daß in mehr als einem Kanton, die Untergebenen geradezu gegen ihre Offiziere aufgebezt wurden und daß Offiziere, die seit Jahren Zeit, Mühe und was ja bei den Herren Finanzmännern namentlich viel gilt, ihr gutes Geld für unser Wehrwesen geopfert, auf die schändeste Art — nicht etwa in beliebigen Winkelblättern etc. — sondern in dem Schoße mancher Behörden verhöhnt wurden. Das alles beweist zur Genüge, daß die Männer jener Partei, denen das Wehrwesen ein Gräuel ist, nicht allein die Anstrengungen dafür nur auf ein geringeres Maß zurückführen, sondern, daß sie überhaupt gar keine wollten, daß sie mit allen möglichen Mitteln gegen das Aufblühen unserer Armee arbeiteten und daß sie sich freuten, bei jedem Kreuzer, den sie militärischen Zwecken entziehen konnten.

Allein andererseits ist es nicht wahr, daß die

Schweiz zu viel für ihr Wehrwesen thut, daß ihre Anstrengungen in dieser Beziehung zu groß seien. Wir geben zu, daß viel für das Wehrwesen gethan worden ist und daß noch viel dafür geschieht, allein zwischen dem Viel und dem Zuviel ist noch eine weite Spanne. Vergleichen wir z. B. die Militärbudget des Bundes und der Kantone mit den aller andern europäischen Staaten, so springt die Gewisheit in die Augen, daß die Schweiz als Staat weit aus am wenigsten für ihre Armee ausgibt; dabei ist noch zu erwähnen, daß auch der einzelne Mann in gewöhnlichen Zeiten bei uns unverhältnißmäßig weniger dem Staat als Militärpflichtiger opfern muß, als in allen andern Staaten; wir geben zwar zu, daß immer noch der Militärdienst eine der schwersten Abgaben sei, die einem militärrpflichtigen Schweizer obliegen, allein wir geben zu bedenken, wie gering dieselbe in gewöhnlicher Friedenszeit ist, wie mancher Militärrpflichtige während seiner ganzen Dienstzeit höchstens 3—6 Tage per Jahr in Dienst treten muß. Allein vor allem diesem abgesehen, so müssen wir fragen, ist die schweizerische Armee mehr als striete nöthig ist, um einen Vertheidigungskrieg in ihrem Vaterland führen zu können, ausgebildet? Wir verneinen entschieden diese Frage.

Wir nehmen an, daß das Maximum der Anforderungen an unsere gesammte Armeearganisation ungefähr im obigen Satz ausgesprochen ist. Wir müssen trachten, unsere Armee zu einer kräftigen Vertheidigung unseres Vaterlandes zu befähigen; sie muß einen zähen und erfolgreichen Widerstand zu leisten vermögen; sie muß in raschen Bewegungen geübt sein, um durch diese ihre Minderzahl in gegebenen Fällen zu ersetzen; alle diese Forderungen sind nun an sich nicht das Maximum, das man anderwärts an Armeen stellt, allein sie genügen wenigstens für unsere Armee und wir glauben nicht, daß es gut wäre, den Gedanken an eine Ausdehnung derselben zu unterstützen. Es fragt sich nun aber, ist die Ausbildung, die Bewaffnung, die Ausrüstung unserer Armee schon auf dem Punkt angelangt, den wir eben näher bezeichnen.

Unsere Antwort lautet ja und nein. Ja, unsere Armee ist im Allgemeinen zu einem solchen Kriege befähigt, sie darf sich selbst das Zeugniß geben, daß sie mit Ruhe einer solchen Eventualität entgegensehen darf. Dagegen lautet die Antwort „nein“ für diesen und jenen Detail — Details, die wir kaum näher zu bezeichnen haben, die aber bei weitem noch nicht so vollendet sind, als es wünschenswerth wäre. Zwar wird dadurch die gesammte Fähigkeit der Armee nicht wesentlich beeinträchtigt, allein hier und da doch in ihrer vollen Freiheit gehemmt. Erst wenn diese kleinere Mängel verbessert und beseitigt werden, erst dann können wir sagen: Es geschieht genug für unsere Armee und wir dürfen mit der Summe der Geschicklichkeit und der Kraft, die sie zu entwickeln fähig ist, beruhigt sein.

Vor Jahren sagte dem Schreiber dieses ein geistreicher deutscher Offizier: „Ihr Schweizer seid auf dem besten Weg, eine sehr tüchtige und billige Armee zu formiren; ihr müßt euch hüten, die Basis zu

verlassen, auf der ihr sie gegründet, allein ihr müßt euch auch davor hüten, nur acht Kegel zu schießen wo neun geschoben werden sollten. Ihr müßt euch vor einer Dekonomie hüten, die $\frac{1}{2}$ des Nöthigen ausgibt, und den letzten Fünftel, der das Düpfchen auf das i wäre, in Sack steckt. Ihr gebt jetzt vielleicht eine halbe oder eine ganze Million Franken zu wenig aus und würdet ihr diese nicht sparen, so könnte euer Wehrwesen ein musterhaftes genannt werden.“ Diese Worte sind uns unvergesslich geblieben, weil sie eben durch und durch wahr sind. Wir können gewiß nicht — selbst nicht von unseren ärgsten Gegnern — beschuldigt werden, daß wir eine rückwärtslose Verwendung unserer Finanzen für das Wehrwesen je bevormortet haben. Wir werden es überhaupt nie thun, da wir nur in einem sparsamen Haushalt, in einer wohlervogenen Dekonomie das Heil eines republikanischen Staates erblicken können. Aber so weit darf die Dekonomie nicht gehen, das einmal geschmiedete Schwert verrosten zu lassen. Mögen sich die schweizerischen Staatsmänner immer daran erinnern, wie sehr sich in der diesmaligen Crisis die Ausgaben für die Armee gerechtfertigt — wir möchten sagen, rentirt haben!

Oberst Carl Bontems

hat dem Vaterland seinen Degen angeboten. — Das Herz zitterte uns vor Freude, als die Kunde der Telegraph uns brachte. Wir wußten es wohl, daß der alte Herr mit der eisernen Stirne und dem scharfen Falkenaug wieder dasein werde, fest und entschlossen auf seinem Posten, wenn es gälte. Wir wußten es Alle, daß er in der Stunde der Gefahr nicht fehlen werde und so ist es auch gekommen. Oberst Carl Bontems, der im letzten Januar seine Entlassung aus dem eidg. Etab eingereicht, hat dem Bundesrath angezeigt, daß er in diesen Tagen des Ernstes zu jedem Dienst bereit stehe und bitte, über ihn zu verfügen. Das ist der wahre schweizerische Soldat!

Umsonst hat ihm vor Monaten noch Alton sein Gold geboten; umsonst die Epauletten eines Generales — er ist seinem Vaterland treu geblieben.

Er kann sich mit neueren Ideen in seinem Fache nicht einverstanden erklären; gegen seinen Willen und seine Ueberzeugung werden sie eingeführt; er soll dazu helfen — er zieht vor, zurückzutreten, er thut es, halb grollend, den Degen niederlegen zu müssen.

Da kommt die Gefahr; da droht ein fremder Herr unserem Vaterland — und was das Gold und der Glanz Englands nicht vermochten — das kann der einfache Gedanke: das Vaterland ist in Gefahr. Carl Bontems, der patriotische Soldat, weiß was seine Pflicht ist und tritt wieder in die Reihen der Armee zurück! Grüßt ihn dafür, Kameraden, grüßt ihn mit dem Jubelruf, mit dem tapfere und siegesfreudige Soldaten ihren Führer begrüßen!

Schweiz.

Bern Oben meldeten wir, daß Oberst Bontems von neuem seine Dienste angeboten; auch von hier haben wir